

Volker Barth

Medien, Transnationalität und Globalisierung 1830–1960

Neuerscheinungen und Desiderata

I. MEDIEN UND GLOBALISIERUNG

Allgemein gelten Massenmedien zu Beginn des 21. Jahrhunderts sowohl als Sinnbild als auch als Vektor einer beständig zunehmenden globalen Verflechtung. Öffentlichkeiten in aller Welt formieren sich jedoch nicht erst seit dem Durchbruch des Internets im beständigen und zunehmend simultanen Umgang mit Ereignissen in den entferntesten Regionen der Erde. Denn bereits die Erfindung der Telegrafie und die Gründung der ersten globalen Nachrichtenagenturen in der Mitte des 19. Jahrhunderts überbrückten geografische Distanzen und reduzierten die Dauer der Informationsübertragung dramatisch. Diese neuen Massenmedien des 19. Jahrhunderts waren von Beginn an transnational ausgerichtet und durchbrachen mit auffallender Selbstverständlichkeit die politisch so unumgänglichen nationalen Grenzziehungen.

Die historische Forschung beginnt gerade erst, diesem Sachverhalt die notwendige Aufmerksamkeit zu widmen. Zwar sind die geistes- und kulturwissenschaftlichen Studien zum Thema »Medien« in ihrer ausufernden Quantität bereits seit vielen Jahren kaum mehr zu überblicken. Gleiches gilt für das Themenfeld der Globalisierung, das inzwischen auch in den Geschichtswissenschaften ganz oben auf der Forschungsagenda steht. Trotzdem fehlen dezidiert historisch ausgerichtete, globale Mediengeschichten nicht nur im deutschen Sprachraum. Die Globalgeschichte der Medien im 19. und 20. Jahrhundert muss erst noch geschrieben werden.¹

Dabei werden die globale Ausrichtung und der weltweite Aktionsradius moderner Medien nicht grundsätzlich infrage gestellt. Unlängst stellte Jürgen Osterhammel ebenso kategorisch wie lapidar fest: »Zu den Merkmalen der Presse im 19. Jahrhundert gehört die Globalität ihrer führenden Organe.«² Diese Erkenntnis findet jedoch viel zu selten Eingang in Einführungstexte oder Handbücher. So konstatieren Edgar Wolfrum und Cord Arendes in ihrer »Globalen Geschichte des 20. Jahrhunderts« zwar, dass die Globalisierung auch auf technischen Voraussetzungen beruhe, und nennen dabei neben der Eisenbahn auch die Telegrafie. Den »Siegesszug der elektronischen Medien und die verdichtete weltweite Vernetzung« werden zudem explizit als Merkmale der Globalisierung angeführt.³ Trotzdem sucht der Leser das Thema »Medien« in den thematischen Kapiteln des Bandes vergeblich.

Dabei scheint die von Wolfrum und Arendes zugrunde gelegte Definition von Globalisierung das Stichwort »Medien« geradezu unverzichtbar zu machen. Denn sie berufen sich auf Anthony Giddens:

»Globalisierung ist die Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen, durch die entfernte Orte in solcher Weise miteinander verbunden werden, dass Ereignisse an einem Ort durch Vorgänge geprägt werden, die sich an einem viele Kilometer entfernten Ort abspielen.«⁴

1 Vgl. dazu in erster Linie *Jane Chapman*, *Comparative Media History. An Introduction. 1789 to the Present*, Cambridge 2005; *Anthony Smith*, *The Newspaper. An International History*, London 1979.

2 *Jürgen Osterhammel*, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2011, S. 74.

3 *Edgar Wolfrum/Cord Arendes*, *Globale Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Verlag Kohlhammer, Stuttgart 2007, 291 S., kart., 22,00 €, S. 27.

4 Ebd., S. 26.

Ein solches Begriffsverständnis ist ohne den Rückgriff auf die moderne Medienwelt empirisch nicht umzusetzen. Laut Giddens ist globale Interaktion ohne Nachrichten, Wahrnehmung und Aufmerksamkeit sowie den Kommunikationswegen, auf denen sie überliefert werden, nicht denkbar. Anders gesagt: ohne Medien keine Globalisierung. Dies gilt zunächst einmal unabhängig von der Definition des Begriffs »Medium«. Mehr noch als beim Begriff der Globalisierung herrscht hier eine, sich nicht zuletzt innerhalb der verschiedenen Disziplinen hartnäckig perpetuierende Uneinigkeit. Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler verstehen unter »Medien« zumeist »komplexe institutionalisierte Systeme um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen«. ⁵ Historiker bevorzugen dagegen einen wesentlich engeren und praxisorientierteren Medienbegriff und beziehen sich auf »technische Mittel zu einer Kommunikation mit einem entfernten Publikum«. ⁶ Eine spezifische Mediengesellschaft, nach deren Dichte und Ausdehnung eine globale Mediengeschichte notwendigerweise zu fragen hätte, wird von Ulrich Saxer, der sich mit dem Wandel politischer Öffentlichkeiten in neuzeitlichen Mediengesellschaften beschäftigt, als ein »hochkomplexer Typ von moderner, funktional differenzierter Gesellschaft bezeichnet, der von der Medialisierung durch und durch geprägt wird«. ⁷

Das Interesse der Historiker an den Medien ist noch relativ jung. Corey Ross verzeichnet einen deutlichen Schub ab Mitte der 1990er Jahre und konstatiert, dass sich die historische Zunft in Deutschland später als anderenorts der Mediengeschichte zugewandt hat. ⁸ Dabei hätte sie sich jedoch, so Frank Bösch, ganz überwiegend auf das 20. Jahrhundert und die verschiedenen deutschen Staaten konzentriert. ⁹ Forschungen zu »mediengeschichtliche[n] Interaktionen zwischen Nationen« seien hingegen kaum zu verzeichnen. ¹⁰ Ähnliches gelte für vergleichend angelegte Untersuchungen. Auch Michael Giesecke ist erstaunt, »wie wenig bislang die Chancen medien- und kulturvergleichender Studien genutzt wurden«. ¹¹ Dies umso mehr, als insbesondere die Massenmedien sich schon sehr früh durch eine »vielfältige internationale Verflechtung« charakterisierten. ¹²

Das zögernde Interesse für globale Medien muss als blinder Fleck der Geschichtswissenschaft beschrieben werden. Denn in anderen Fächern, insbesondere in den angloamerikanischen *Media Studies*, liegen durchaus Überblicksdarstellungen vor, die sich jedoch nahezu ausschließlich auf die allerjüngste Vergangenheit und die Gegenwart beschränken. Allerdings wird dabei beständig eine dezidiert globale Perspektive eingenommen oder zumindest eingefordert.

»If we are to study media globalization in any real sense, we have to scrutinize the interconnections and interdependencies among countries, between states and transnational structures and popular

5 Ulrich Saxer, *Politik als Unterhaltung. Zum Wandel politischer Öffentlichkeit in der Mediengesellschaft* (Forschungsfeld Kommunikation, Bd. 20), UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2007, 345 S., kart., 34,00 €, S. 24f.

6 Frank Bösch, *Ereignis, Performanz und Medien in historischer Perspektive*, in: *ders./Patrick Schmidt* (Hrsg.), *Medialisierte Ereignisse. Performanz, Inszenierung und Medien seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2010, S. 7–29, hier: S. 14.

7 Saxer, *Politik als Unterhaltung*, S. 26.

8 Vgl. Corey Ross, *Writing the Media into History. Recent Works on the History of Mass Communications in Germany*, in: *German History* 26, 2008, S. 299–313, hier: S. 299.

9 Vgl. Frank Bösch, *Zwischen Populärkultur und Politik. Britische und deutsche Printmedien im 19. Jahrhundert*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 45, 2005, S. 549–584, hier: S. 549.

10 Ebd., S. 550.

11 Michael Giesecke, *Die Entdeckung der kommunikativen Welt. Studien zur kulturvergleichenden Mediengeschichte*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2007, 534 S., kart., 17,00 €, S. 246.

12 Bösch, *Zwischen Populärkultur und Politik*, S. 549.

and local cultures, and understand how historical processes such as colonization and imperialism translate into contemporary social, political, and economic differentials.«¹³

Die anhaltende Forderung einer – zumindest für das 20. Jahrhundert – globalen Ausrichtung der Mediengeschichte führt aus historischer Sicht unmittelbar zu Fragen der Periodisierung. Ab welchem Zeitpunkt sind Medien nicht mehr ohne den analytischen Rückgriff auf ihre globale Ausrichtung verständlich? Wann begann die internationale Verflechtung der Medienwelt, ab wann wurde sie zu ihrem auffälligsten Charakteristikum? Dabei eröffnen die revolutionären elektronischen Medien des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts neue Perspektiven auf vorangegangene Epochen. Denn historisch betrachtet, erfordern die »neuen Medientechnologien des 20. Jahrhundert« auch eine neue »Historisierung von Schriftkultur« insgesamt.¹⁴ Horst Wenzel, der in den Erfindungen des Buchdruckers Johannes Gutenberg sowie des Radiopioniers Guglielmo Marconi die großen Wendepunkte der Mediengeschichte ausmacht, fordert in diesem Zusammenhang nichts weniger als einen mit den Medienrevolutionen kongruent gehenden Paradigmenwechsel der Kulturwissenschaften: »Die Vernetzung zu einer globalen Kommunikationsgemeinschaft im Sinne von McLuhan ist bereits vollzogen, unser Denken aber scheint noch weitgehend in den Kategorien der gutenbergschen Literaturgesellschaft befangen.«¹⁵

Die Geschichtsschreibung straft solche Postulate bisher mit Desinteresse. Der Großteil der Darstellungen beschreibt stattdessen die 1830er Jahre als eine grundlegende Zäsur. Diese rechtfertigt sich, wie Jörg Requate bemerkt, durch die zunehmende Politisierung der Presse. 1832 gründeten Philipp Jakob Siebenpfeiffer und Georg August Wirth den »Deutschen Preß- und Vaterlandverein«. Gleichzeitig wird die zunehmende Kommerzialisierung der Presse als Argument angeführt. »Die Presse als Konsumartikel zu betrachten, bedeutet weder eine Konzentration auf bestimmte, vornehmlich unterhaltende Zeitungstypen, noch ein Ignorieren der politischen Funktion der Zeitung.«¹⁶ 1833 wurde die »New York Sun« gegründet und warb mit ihrem schnell berühmt gewordenen Slogan »The sun shines for all«. Im selben Jahr entstand in Deutschland das Pfennig-Magazin, das dezidiert auf britische Vorbilder rekurrierte. Der 1833 gegründete Berliner Lokal-Anzeiger »entwarf und bediente dagegen ganz gezielt einen städtischen Kommunikationsraum«.¹⁷ Nicht zu vernachlässigen ist dabei die für die deutschen Staaten charakteristische »lange Phase der staatlichen Restriktionen«, die das Verhältnis von Gesellschaft und Presse nachhaltig prägte.¹⁸

Insbesondere in Bezug auf die Presse werden solchen Periodisierungen jedoch nach wie vor nationale Kriterien zu Grunde gelegt. So gelten in England eher die 1850er Jahre, in denen die britische Presse durch die Abschaffung der »taxes on knowledge« (Stempel-, Papier- und Anzeigensteuer) einen neuen Aufwind bekam, als einschneidende Zäsur der

13 Divya C. McMillin, *International Media Studies*, Oxford 2007, S. 6. Vgl. auch Guy J. Ü. Golan/Thomas J. Johnson/Wayne Wanta (Hrsg.), *International Media Communication in a Global Age*, London/New York 2010; Daya Kishan Thussu (Hrsg.), *International Communication. A Reader*, London/New York 2010; ders. (Hrsg.), *Internationalizing Media Studies*, London/New York, 2009. Zudem existieren zwei Zeitschriften, die sich mit Medien im globalen Zeitalter beschäftigen: »Global Media Journal« und vor allem »Global Media and Communication«.

14 Horst Wenzel, *Mediengeschichte vor und nach Gutenberg*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2007, 312 S., geb., 59,90 €, S. 11f.

15 Ebd., S. 21.

16 Jörg Requate, Kennzeichen der deutschen Mediengesellschaft des 19. Jahrhunderts, in: ders. (Hrsg.), *Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft. Zur Wechselwirkung medialer und gesellschaftlicher Veränderungen in Deutschland und Frankreich*, Oldenbourg Verlag, München 2009, 195 S., kart., 24,80 €, S. 30–42, hier: S. 36.

17 Ebd., S. 40.

18 Ebd., S. 41.

Mediengeschichte.¹⁹ Für Frankreich sind solche Debatten in jüngster Zeit wieder neu belebt worden. Bisher galt hier vor allem die Gründung des »Petit Journal« von 1863 mit seinem neuartigen Interesse für das *fait divers* als Einschnitt. Marie-Ève Thérenty stellt dies jedoch anhand einer anderen Definition des Begriffs »Medienzeitalter« infrage. Von einem solchen kann laut Thérenty gesprochen werden, »lorsque l'ensemble d'une société vit dans un imaginaire régi par les média«.²⁰ Zusammen mit Alain Vaillant sieht sie daher Emile Giradins »La Presse« von 1836 als Epochengrenze. Das Blatt bot seinen Lesern ab 1838 und beginnend mit Balzacs »La vieille fille« systematisch Fortsetzungsromane an. Damit begann laut Thérenty und Vaillant eine bis heute anhaltende Kennzeichnung der Presse durch eine Form der Informationsverbreitung »sur un mode essentiellement narratif«.²¹ Dies führte in der französischen Forschung nicht zuletzt deswegen zu Diskussionen, da der erste Zeitungsroman, »Die Entdeckung der Insel Pines«, bereits 1668 im Nordischen Mercurius veröffentlicht wurde.²² Dessen ungeachtet plädieren auch Thérenty und Vaillant für eine systematische Internationalisierung der Mediengeschichte. Gerade auch die Pressegeschichte des frühen 19. Jahrhunderts sei nur verständlich mittels einer »constante confrontation avec les cultures étrangères et, notamment, avec les modèles médiatiques qui se diffusent de plus en plus rapidement au-delà des frontières nationales.« Für beide Autoren bezeichnet die Presse nichts weniger als den »premier vecteur de la mondialisation«.²³ Dies gelte unabhängig von der starken nationalen Pressewirkung, wie sie von Jürgen Habermas oder Benedict Anderson analysiert wurde. Trotzdem müsse der transnationale Transfer stärker berücksichtigt werden, ohne in Kategorien einer »simple imposition de modèles« zurückzufallen.²⁴

Ein von Thérenty und Vaillant herausgegebener Sammelband greift diese Forderung folgerichtig auf. Diana Cooper-Richet thematisiert den Einfluss des britischen Journalismus in Frankreich anhand »Galignani's Messenger«, der zwischen 1814 und 1890 nahezu durchgehend erschien und französischen Lesern ausgewählte Meldungen der englischen Presse präsentierte.²⁵ Pierre van den Dungen fragt nach dem französischen Presseinfluss in Belgien. Bereits 1848 führte die »Indépendance belge« eine »correspondance spéciale et quotidienne« ein, die maßgeblich dazu beitrug, dass das Blatt schnell zur journalistischen Referenz und zu einer der meistgelesenen Zeitungen Europas avancierte.²⁶ Ähnliches gilt für die amerikanische Presse in Paris, wie Jann Matlock feststellt, deren Einfluss sich vor allem in Form der »International Herald Tribune« manifestierte, die aus einem Zusammenschluss des »New York Herald« mit der »Paris Tribune« hervorging.²⁷

In Übereinstimmung mit solchen Untersuchungen spricht Jürgen Osterhammel für die Zeit von 1850 bis in die 1920er Jahre, also vom Durchbruch der Massenpresse bis zur

19 Bösch, Zwischen Populärkultur und Politik, S. 562.

20 Marie-Ève Thérenty, Les débuts de l'ère médiatique en France, in: Requate, Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft, S. 20–29, hier: S. 23.

21 Ebd., S. 26.

22 Vgl. Jörg Jochen Berns, Nochmals zur »Parteilichkeit«. Entstehungsbedingungen, Kriterien, Geltungsbereich, in: Astrid Blome/Holger Böning (Hrsg.), Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung (Presse und Geschichte – Neue Beiträge, Bd. 36), Édition lumière, Bremen 2008, 467 S., geb., 44,80 €, S. 67–76, hier: S. 73.

23 Marie-Ève Thérenty/Alain Vaillant, Introduction, in: dies. (Hrsg.), Presse, nations et mondialisation au XIXe siècle, Paris 2010, S. 7–15, hier: S. 8.

24 Ebd., S. 9.

25 Vgl. Diana Cooper-Richet, La diffusion du modèle victorien à travers le monde. Le rôle de la presse anglaise publiée en France au XIXe siècle, in: Thérenty/Vaillant, Presse, S. 17–32.

26 Pierre van den Dungen, Influences et présences françaises dans la presse belge, in: Thérenty/Vaillant, Presse, S. 97–114, hier: S. 109.

27 Vgl. Jann Matlock, Des Américain à Paris. Gros titres, grand monde et criminalité dans le New York Herald, Édition Européenne, à la Belle Époque, in: Thérenty/Vaillant, Presse, S. 207–236.

allmählichen Etablierung des Radios, von einem »Zeitalter der konkurrenzlosen Dominanz der Presse«.²⁸ In den USA waren um 1900 die Zahl und Vielfalt gedruckter Nachrichtenquellen so groß wie nie zuvor oder später in der Geschichte. Diesen quantitativen Einfluss gilt es in Betracht zu ziehen und unter kontinuierlicher Berücksichtigung transnationaler Verflechtungen qualitativ in eine globale Mediengeschichte zu integrieren.

II. PRESSE UND POLITIK

Auch die klassische Publizistikforschung hat in jüngster Zeit neue empirische Argumente für eine Pressegeschichte jenseits des Nationalstaats geliefert. Der von Martin Welke und Jürgen Wilke herausgegebene Sammelband »400 Jahre Zeitung« untersucht die Tagespresse explizit in ihrem internationalen Kontext. Joop W. Koopmans stellt dabei fest, dass niederländische Zeitungen bereits im 17. Jahrhundert bis weit über die Landesgrenzen hinaus gelesen wurden.²⁹ Karl Tilman Winkler verortet die Anfänge der Informationsgesellschaft in eben diesem Jahrhundert in London. Dort enthielten Zeitungen wie »The Gentleman's Magazine« oder »The London Magazine« einen monatlichen, internationalen Pressespiegel.³⁰ Nicht zuletzt dank ihrer Auslandsnachrichten gelang es der »London Gazette« für einen gewissen Zeitraum, das Nachrichtengeschäft und den Anzeigenmarkt gleichermaßen zu monopolisieren, da ihr der englische Staat den exklusiven Zugriff auf offizielle Verlautbarungen gewährte.³¹

1880 bezeichnete niemand geringerer als Mark Twain deutsche Zeitungen rundheraus als die »schwerfälligste, traurigste und langweiligste Erfindung des Menschen«.³² Diesen ungeachtet war die deutschsprachige Presse bei Weitem nicht nur in Deutschland zu finden. Sie bestimmte auch die Lebenswelt und den Erfahrungshorizont vieler deutschsprachiger Auswanderer. Anne Löchte untersucht mit dem Berliner Journal eine deutschsprachige Zeitung in Kanada, die sich dezidiert als »Blatt von deutschen Einwanderern für deutschsprachige Einwanderer« verstand.³³ Zumindest bis zur Verlegung des Atlantikkabels 1866 war es für deutschstämmige Kanadier die einzige Quelle für Nachrichten aus der Heimat. Ein deutsch-rumänischer Sammelband zur »Deutschsprachigen Öffentlichkeit und Presse in Mittel- und Südosteuropa (1848–1948)« verdeutlicht mit ähnlicher Stoßrichtung die große Bandbreite journalistischer Aktivitäten von verschiedenen deutschsprachigen Minderheiten im Ausland.³⁴

Solche Arbeiten zeigen einerseits die Bedeutung transnationaler Kommunikationswege für Millionen von Migranten im 19. und 20. Jahrhundert. Andererseits bleiben sie allzu

28 Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt*, S. 64.

29 Vgl. Joop W. Koopmans, »Unverschämte und Ärgernis erregende Nachrichten verboten«. Politische Einmischung in niederländische Zeitungen des 17. Jahrhunderts, in: Martin Welke/Jürgen Wilke (Hrsg.), *400 Jahre Zeitung. Die Entwicklung der Tagespresse im internationalen Kontext (Presse und Geschichte – Neue Beiträge, Bd. 22)*, Édition lumière, Bremen 2008, 498 S., geb., 39,80 €, S. 123–138, hier: S. 124.

30 Vgl. Karl Tilman Winkler, *Die Zeitung und die Anfänge der Informationsgesellschaft. Wirtschaft, Technologie und publizistischer Markt in London 1665–1740*, in: Welke/Wilke, *400 Jahre Zeitung*, S. 139–174, hier: S. 141.

31 Vgl. ebd., S. 142.

32 Zit. nach Jürgen Wilke, *Inhalt und Form der Zeitung im Wandel*, in: Welke/ders., *400 Jahre Zeitung*, S. 355–378, hier: S. 372.

33 Anne Löchte, *Das Berliner Journal 1859–1918. Eine deutschsprachige Zeitung in Kanada*, V&R unipress, Göttingen 2007, 228 S., geb., 38,90 €, S. 14.

34 Vgl. Andrei Corbea-Hoisiu/Ion Lihaciu/Alexander Rubel (Hrsg.), *Deutschsprachige Öffentlichkeit und Presse in Mittelost- und Südosteuropa (1848–1948) (Jassyer Beiträge zur Germanistik, Bd. 12)*, Hartung Gorre Verlag, Konstanz 2008, 600 S., kart., 39,90 €.

oft methodisch unterkomplex. Sie liefern zumeist herkömmliche Institutionengeschichten oder gar überholte Rezeptionsgeschichten (»x oder y im Spiegel der Presse«), kaum aber Analysen, welche den methodischen Anforderungen einer modernen Mediengeschichte gerecht werden.

Dieser Gefahr entgeht auch Steffen Benders Studie »Der Burenkrieg und die deutschsprachige Presse« nicht völlig. Denn die Frage, »wie die deutsche Presse den Burenkrieg dargestellt und gedeutet hat« beziehungsweise wie der Burenkrieg »in den Medien vermittelt und verhandelt« wurde, bleibt in nationalen Analysekatégorien stecken.³⁵ Dies obwohl Bender herausarbeitet, dass alle international verbreiteten Meldungen von der britischen Nachrichtenagentur Reuters stammten. Die deutschen Zeitungen entwickelten verschiedene Techniken, um mit diesem Abhängigkeitsproblem umzugehen. Eigene Korrespondenten wurden jedoch kaum nach Südafrika geschickt, da der fehlende Zugriff auf das britische Telegrafenkabel die Übertragungszeit jenseits des kommerziell und publizistisch Erträglichen verlangsamt. Den deutschen Zeitungen blieb daher kaum mehr als die kritische Lektüre der Konkurrenz, um die Neugier ihrer Leser zu befriedigen. Hier zeigt sich, dass der nationale Rahmen in Bezug auf ein ebenso politisches wie mediales Großereignis analytisch nicht trägt. Bender selbst muss feststellen: »Die Berichterstattung deutschsprachiger Zeitungen über den Burenkrieg blieb geprägt von einer weitgehenden Selbstreferentialität im internationalen Mediensystem, das beständig nach Informationen abgesucht wurde.«³⁶

Vielversprechender erscheint der Ansatz von Matthias Karmasin und Werner Faulstich. Sie gehen bei ihren Forschungen zu »Krieg – Medien – Kultur« davon aus, dass sich moderne Kriege immer und zwangsläufig »in den Medien und durch die Medien« vollziehen.³⁷ Medien sind dabei jedoch keineswegs einfache Spiegel, die Krieg für Unbeteiligte überhaupt erst erfahrbar machen. Für Karmasin und Faulstich sind die Medien vielmehr selbst entscheidende Kriessakteure:

»Der Wandel in der Kultur des Krieges ist historisch nicht nur durch militärtechnische Neuerungen und sozio-ökonomische Arrangements zu erklären, sondern leitet sich auch aus der Veränderung der gesellschaftlichen Wahrnehmungs- und Kommunikationsmöglichkeit von Krieg ab.«³⁸

Darauf aufbauend sehen sie im Krimkrieg (1854–1856), über den die Times-Journalisten William Howard Russell und Pressezeichner Roger Fenton berichteten, den ersten »massenmedial kontinuierlich begleiteten Krieg«.³⁹ Den Ersten Weltkrieg bezeichnen sie hingegen als genuin »globales Medienereignis«, bei dem sich nicht zuletzt »nationalistische entfesselte öffentliche Meinungen« gegenüberstanden.⁴⁰

Im Zeitalter der Globalisierung wurden Medien zu politischen Akteuren mit globaler Reichweite. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts intensivierten sich daher die Versuche, ihren Einfluss zu zügeln. Clemens Zimmermann macht dies in seiner Untersuchung »Medien im Nationalsozialismus« deutlich, die er mit ihren Pendanten des italienischen und spani-

35 Steffen Bender, *Der Burenkrieg und die deutschsprachige Presse. Wahrnehmung und Deutung zwischen Bureneuphorie und Anglophobie 1899–1902* (Krieg in der Geschichte, Bd. 52), Schöningh Verlag, Paderborn 2009, 296 S., geb., 39,90 €, S. 14 und 16.

36 Ebd., S. 48.

37 Matthias Karmasin/Werner Faulstich (Hrsg.), *Krieg – Medien – Kultur. Neue Forschungsansätze*, Wilhelm Fink Verlag, München 2007, 186 S., kart., 22,90 €, S. 16.

38 Ebd., S. 28.

39 Ebd., S. 12.

40 Ebd., S. 13. Vgl. auch: Rudolf Stöber, *Deutsche Kriege. Die Öffentlichkeit in den Kriegen zwischen 1870/71 und dem Zweiten Weltkrieg*, in: Karmasin/Faulstich, *Krieg – Medien – Kultur*, S. 89–104. Vgl. außerdem Isabell Otto, *Aggressive Medien. Zur Geschichte des Wissens über Mediengewalt (Formationen der Mediennutzung, Bd. 4)*, Transcript Verlag, Bielefeld 2008, 339 S., kart., 29,80 €.

schen Faschismus vergleicht. Er fragt, »wie einzelne oder verschiedene Medien Einfluss auf Thematisierungsprozesse nehmen.«⁴¹ Für NS-Propagandaminister Joseph Goebbels war Wahrheit nicht mehr als ein »instrumentelles Kriterium.«⁴² Wie dieses zu handhaben war, erfuhren die Journalisten 1934 in den »Richtlinien für die Gesamthaltung der deutschen Presse«. Die italienischen Faschisten erließen Ende 1925 ein Pressegesetz, welches die Pflicht zur »verantwortungsvollen Berichterstattung« verankerte.⁴³ Zimmermann macht dabei für verschiedene Medien durchaus unterschiedliche Techniken der Indoktrination aus, zu denen für das Radio ab 1935 auch Unterhaltungssendungen zählten.

Frank Bösch und Dominik Geppert interessieren sich hingegen weniger für die Gängelung von Journalisten durch politische Regime als für deren politische Akteurskraft. Dafür untersuchen sie Transfers und Interaktionen zwischen Deutschland und Großbritannien seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Auch sie plädieren dabei für eine »entangled history«⁴⁴, die Einfluss und Eigengesetze der Presse berücksichtigt: »The media follow their own patterns of behavior which is shaped by the search for an original story, the ambition to invent an unexpected punchline, the desire to maximize circulation.«⁴⁵ Mit-herausgeber Geppert interessiert sich für die Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg als dem »Goldene[n] Zeitalter« der Zeitungskorrespondenten und untersucht, inwieweit deren Berichte nationalistisch gefärbt waren.⁴⁶ Da sie nationale Zuschreibungen durchbrechen, findet er die verschiedenen Pressevereinigungen bemerkenswert, die um 1900 von ausländischen Korrespondenten ins Leben gerufen wurden.

Wie Martin Schramm feststellt, waren 1910 41 Journalisten und 24 Zeitungsbesitzer Mitglieder des House of Commons.⁴⁷ Thomas Wittek belegt dies mit weiteren Beispielen und kommt zu dem Ergebnis, dass von einer »clear division between journalism and politics« keine Rede sein kann.⁴⁸ Das Foreign Office behielt als einziges Ministerium sein im Weltkrieg eingerichtetes Pressebüro, das ab 1922 die Oberhand in der Pressearbeit der gesamten Regierung beanspruchte und gewann.⁴⁹ Die täglichen Pressekonferenzen der Briten und der Deutschen während des Ruhrkampfes 1923 illustrieren, welchen Einfluss die Presse spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts auf das internationale Geschehen hatte. Stephanie Seuls Beitrag zeigt anhand des BBC German Service, dass dies bei Weitem nicht nur für die Printmedien galt. Spätestens ab 1938 stellte sich die BBC »voluntarily [...] in the service of the government«.⁵⁰

Den Zusammenhang von Presse und Politik hat Bernhard Fulda für die Weimarer Republik untersucht. Zum einen beschränkt sich die informative Darstellung dabei allerdings

41 Clemens Zimmermann, *Medien im Nationalsozialismus. Deutschland 1933–1945, Italien 1922–1943, Spanien 1936–1951*, Böhlau Verlag, Wien/Köln etc. 2007, 316 S., kart., 24,90 €, S. 28.

42 Ebd., S. 18.

43 Ebd., S. 110.

44 Frank Bösch/Dominik Geppert, *Journalists as Political Actors*. Introduction, in: *dies.* (Hrsg.), *Journalists as Political Actors. Transfers and Interactions between Britain and Germany since the late 19th Century* (Beiträge zur England-Forschung, Bd. 59), Wißner-Verlag, Augsburg 2008, 160 S., kart., 24,00 €, S. 7–15, hier: S. 8.

45 Ebd., S. 7.

46 Dominik Geppert, *Ambassadors of Democracy: British and Foreign Correspondents in the Age of High Imperialism*, in: *Bösch/ders.*, *Journalists as Political Actors*, S. 35–55, hier: S. 35.

47 Vgl. Martin Schramm, *British Journalism in the Great War*, in: *Bösch/Geppert*, *Journalists as Political Actors*, S. 56–73, hier: S. 59. 1906 stellten Journalisten die drittgrößte Berufsgruppe im britischen Unterhaus. Vgl. Bösch, *Zwischen Populärkultur und Politik*, S. 572.

48 Schramm, *British Journalism*, S. 77.

49 Vgl. ebd., S. 81.

50 Stephanie Seul, *Journalists in the Service of British Foreign Policy: The BBC German Service and Chamberlain's Appeasement Policy, 1938–1939*, in: *Bösch/Geppert*, *Journalists as Political Actors*, S. 89–109, hier: S. 96.

auf die deutsche Presse. Deren Umgang, Abhängigkeit und Anbindungen an das Ausland werden nicht thematisiert. Zum anderen werden mit dem Radio und dem Film zwei grundlegende Mediengattungen der deutschen Nachkriegsgesellschaft außen vor gelassen. Fulda begründet dies quantitativ. Denn 1930 waren 3,5 Millionen Rundfunkgeräte registriert, denen 1932 4.700 Zeitungen gegenüberstanden, mehr als in England und Frankreich zusammengekommen.⁵¹

Ganz ähnlich ist die Überblicksdarstellung von Corey Ross angelegt. In seinem Buch »Media and the Making of Modern Germany« untersucht er den Einfluss der Massenmedien auf die deutsche Gesellschaft vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus. Er fragt, wie »the enormous expansion of mass media since the latter part of the nineteenth century helped to shape social, cultural, and political life in Germany during the turbulent years up to 1945«.⁵² Dabei geht er davon aus, dass nirgendwo in Europa »the rise of the mass media and their impact on society more potent or politicized than in Germany« gewesen sei.⁵³ Zwar erkennt Ross, das Deutschland hier »obviously part of an international phenomenon« war, verzichtet aber ebenso wie Fulda auf eine analytische Fruchtbarmachung transnationaler Medienlandschaften.⁵⁴ Allerdings reduziert Ross Medien nicht auf Zeitungen. Stattdessen geht er ausführlich auf die seit Oktober 1923 regelmäßig von Berlin ausgestrahlten Radiosendungen ein und thematisiert sowohl deren Aufteilung in neun regionale Sender als auch deren zentrale Belieferung durch den Drahtlosen Dienst (DRADAG), eine 1923 speziell für Radiosender eingerichtete Nachrichtenagentur.

III. MEDIENEREIGNISSE

Die jüngste Forschung sieht die Wirkmacht der Medien jedoch nicht allein im politischen Bereich. Sie geht vielmehr davon aus, dass moderne Gesellschaften in kaum zu überschätzendem Maß durch Medien geprägt werden. Im Übergang von Politik zur Gesellschaft ist ein von Daniela Münkel und Lu Seegers herausgegebener Sammelband angesiedelt, der sich mit »Medien und Imagepolitik im 20. Jahrhundert« befasst. Bereits Walter Lippmann benutzte 1922 »image« als Begriff für »politisch stereotype Vorstellungen«.⁵⁵ Für Münkel und Seegers ist Imagepolitik konstitutiver Bestandteil einer als Gesellschaftsgeschichte verstandenen Mediengeschichte. Dabei geht es den Herausgeberinnen dezidiert um internationale Perspektiven und transnationale Austauschprozesse.⁵⁶

Nach den konkreten Techniken, mit deren Hilfe Medien bestimmte Bilder, Images und Stereotypen erzeugen, fragen Frank Bösch und Patrick Schmidt. Sie untersuchen die Bedeutung von Performanz und Inszenierung für die Medien und fragen, »inwieweit Medien die Ereignisse und die damit verbundenen ›Aufführungen‹ vordenken und vorstrukturieren«.⁵⁷ Fest steht, dass Medien kontinuierlich ihre Themen selbst erzeugen. Das Standardbeispiel ist die vom »New York Herald« initiierte Suche Henry Morton Stanleys nach David Livingston in den Jahren 1870/71. Hier wurde ein mediales Großereignis ge-

51 Vgl. *Bernhard Fulda*, *Press and Politics in the Weimar Republic*, Oxford University Press, Oxford 2009, 324 S., geb., 68,99 €, S. 2f. und 13.

52 *Corey Ross*, *Media and the Making of Modern Germany. Mass Communications, Society, and Politics from the Empire to the Third Reich*, Oxford University Press, Oxford 2008, 448 S., geb., 64,00 £, S. 5.

53 Ebd., S. 6.

54 Vgl. ebd., S. 9.

55 *Daniela Münkel/Lu Seegers*, Einleitung: Medien und Imagepolitik im 20. Jahrhundert, in: *dies.* (Hrsg.), *Medien und Imagepolitik im 20. Jahrhundert. Deutschland, Europa, USA*, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2008, 335 S., kart., 34,90 €, S. 9–21, hier: S. 10.

56 Vgl. ebd., S. 14.

57 *Frank Bösch*, *Ereignisse, Performanz und Medien in historischer Perspektive*, S. 15.

zielt heraufbeschworen, sorgfältig inszeniert und performativ umgesetzt. Auf diese Weise entstehen Ereignisse, die mit Bösch und Schmidt als Momente verstanden werden können, »die eine verdichtete Kommunikation auslösen, bei der zahlreiche konkurrierende Erzählungen und Bilder thematisch zentriert zusammenlaufen.«⁵⁸

Anhand des Savoyerhandels von 1860 hinterfragt auch Rita Stöckli die mediale Konstruktion politischer Ereignisse. Obwohl die Darstellung notwendigerweise stark auf die französisch-schweizerischen Beziehungen abhebt, wird die internationale Presselandschaft zumindest cursorisch eingebunden. Stöckli betont die Rolle der Nachrichtenagenturen und kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie Steffen Bender in Bezug auf den Burenkrieg:

»La presse départementale toute entière est dirigée par la *Correspondance-Havas*, à laquelle puisent également des journaux étrangers subventionnés par l'empire, sans parler des journaux qu'il entretient dans tous les pays, dans toutes les langues, sous toutes les couleurs.«⁵⁹

Nick Couldry, Andreas Hepp und Friedrich Krotz bemühen sich hingegen, den Terminus des Medienereignisses nicht allein als deskriptive, sondern auch als analytische Kategorie einzuführen. Dies geschieht im Anschluss an Daniel Dayan und Elihu Katz, die 1992 einen einflussreichen Band mit dem Titel »Media Events: The Live Broadcasting of History« vorgelegt haben. Nun geht es Couldry, Hepp und Krotz dezidiert um Medienereignisse im globalen Zeitalter. Ihre Definition von »Media Events in a Global Age« bleibt jedoch eher abstrakt:

»Media events are certain situated, thickened, centering performances of mediated communication that are focused on a specific thematic core, cross different media products and reach a wide and diverse multiplicity of audiences and participants.«⁶⁰

Die Herausgeber plädieren dafür, die national spezifischen Aneignungen von Medienereignissen herauszuarbeiten, ohne dabei von vorneherein von national definierten Kulturen auszugehen. Die Territorialisierung von Kultur könne höchstens ein Ergebnis, nie jedoch den Ausgangspunkt einer Mediengeschichte bilden. Stattdessen ginge es um dynamische, relative und überlappende nationale Medienkulturen.⁶¹

Friedrich Lenger und Ansgar Nünning thematisieren ihrerseits Medienereignisse der Moderne. Sie verstehen unter Medienereignissen »zu Ikonen verdichtete Erzählmuster« und betonen, dass diese nicht durch einzelne Medien, sondern immer durch ein Medienensemble generiert werden.⁶² Auch Lenger und Nünning stehen der territorialen Aufteilung von Medienräumen skeptisch gegenüber. Genauso wenig zielen sie auf eine einfache Aneinanderreihung medial vermittelter Großereignisse ab. Stattdessen untersuchen sie die »Funktionsweise verschiedener Typen von Medienereignissen in ihrem jeweiligen medienhistorischen Kontext.«⁶³ Ansgar Nünning und Jan Rupp widmen sich den Thronjubiläen Queen Victorias, das 1897 mittels eines von der Königin per Knopfdruck gesendeten Telegramms simultan im gesamten Empire begangen wurde.⁶⁴ Frank Becker zeigt anhand

58 Ebd., S. 8.

59 Rita Stöckli, *Der Savoyerhandel 1860. Die mediale Konstruktion eines politischen Ereignisses*, Chronos Verlag, Zürich 2008, 376 S., geb., 42,00 €, S. 59.

60 Andreas Hepp/Nick Couldry, Introduction: Media Events in Globalized Media Cultures, in: Nick Couldry/Andreas Hepp/Friedrich Krotz (Hrsg.), *Media Events in a Global Age*, London/New York 2010, S. 1–20, hier: S. 12.

61 Vgl. ebd., S. 10.

62 Friedrich Lenger, Einleitung: Medienereignisse der Moderne, in: *ders./Ansgar Nünning* (Hrsg.), *Medienereignisse der Moderne*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2008, 216 S., geb., 39,90 €, S. 7–13, hier: S. 9.

63 Ebd., S. 10.

64 Vgl. *Ansgar Nünning/Jan Rupp*, Königin Victorias Thronjubiläen 1887 und 1897. Konstitutive Medienereignisse einer imperialen Erinnerungskultur, in: *Lenger/Nünning*, *Medienereignisse der Moderne*, S. 61–78, hier: S. 62.

der Olympischen Spiele von 1936, wie mithilfe eines eigenen Pressediensts ein weltweites Medienereignis ideologisch gesteuert werden sollte, indem zum Beispiel den Mitarbeitern verschiedener Nachrichtenagenturen das Privileg einer eigenen Pressekabine zu Teil wurde.⁶⁵

Nicht nur die Globalität, sondern auch die Geschwindigkeit der Informationsverbreitung besticht hinsichtlich der Medienberichte über die Ermordung John F. Kennedys. Gerade einmal fünf Minuten nach den tödlichen Schüssen lief die erste Meldung der Nachrichtenagentur »United Press International« über die Ticker, bereits 30 Minuten nach dem Tod des Präsidenten waren rund zwei Drittel der US-Bürger informiert.⁶⁶ Christian Morgner rekonstruiert zudem die zunehmende Selbstreferentialität der globalen Medienlandschaft. »Man reflektiert somit an den Reaktionen der Anderen die eigenen Äußerungen mit und umgekehrt.«⁶⁷ Noch einen Schritt weiter geht Lorenz Engell in Bezug auf das US-amerikanische Mondprogramm und die Liveübertragung der Mondlandung. »Das Fernsehen – und nicht: der Weltraum – war der Ort, an dem das Apollo-Experiment stattfand.«⁶⁸

Frank Bösch plädiert in seinem Beitrag über den Untergang der Titanic dafür, anhand eines Medienereignisses »transnational gegensätzliche Gesellschaftsentwürfe« zu untersuchen, die insbesondere durch die »sofortige mediale Selbstbeobachtung« greifbar werden.⁶⁹ Der von der Associated Press vermeldete Notruf des Luxusdampfers war schon am nächsten Morgen auf der Titelseite der »New York Times«. Zudem spielte die Agentur Reuters eine Schlüsselrolle auf dem »weltweiten Pressemarkt« und prägte damit auch die Titanic-Thematik nachhaltig. Die von Bösch nachgewiesenen »weltweiten kollektiven Falschmeldungen«⁷⁰ resultierten neben der globalen Sensationsgier auch aus der erbitterten Konkurrenz der verschiedenen Agenturen, die nicht zuletzt durch die Arbeit der Marconi-Funker, welche das Notsignal vom sinkenden Schiff sendeten, vor neue Aufgaben gestellt wurden.

Hier klingt schon diejenige Geschichte neuzeitlicher Unfälle an, die Christian Kassung in dem von ihm herausgegebenen Sammelband aufgreift. Denn für Kassung ist »die Geschichte eines Unfalls [...] immer zugleich eine Geschichte der Medien, die sich an der Katastrophe versuchen beziehungsweise an ihr scheitern.«⁷¹ Ohne Medien gebe es keine Unfälle, denn erst ein spezifisches mediales Setting ordne ein bestimmtes Ereignis der spezifischen Kategorie »Unfall« zu. Auch Wolfgang Hagen rekonstruiert ein solches Setting anhand der Titanic-Katastrophe. Für ihn spielen die Marconi-Offiziere an Bord des Schiffs eine Schlüsselrolle. Dies nicht nur, weil einer von ihnen seine Geschichte später exklusiv an die »New York Times« verkaufte. Viel wichtiger ist für Hagen, dass Marconi als privates Unternehmen seine eigenen Signale und damit auch eigene Notrufsignale verwendete und nicht das seit 1906 zum internationalen Standard erhobene SOS.⁷² Die

65 Vgl. Frank Becker, Schneller, lauter, schöner? Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin als Medienspektakel, in: Lenger/Nünning, Medienereignisse der Moderne, S. 95–113, hier: S. 102.

66 Vgl. Christian Morgner, Zeitlichkeiten globaler Medienereignisse. Am Beispiel der Ermordung John F. Kennedys, in: Lenger/Nünning, Medienereignisse der Moderne, S. 130–142, hier: S. 132.

67 Ebd., S. 134.

68 Lorenz Engell, Das Mondprogramm. Wie das Fernsehen das größte Ereignis aller Zeiten erzeugte, in: Lenger/Nünning, Medienereignisse der Moderne, S. 150–171, hier: S. 153.

69 Frank Bösch, Transnationale Trauer und Technikkritik? Der Untergang der Titanic, in: Lenger/Nünning, Medienereignisse der Moderne, S. 79–94, hier: S. 80f.

70 Ebd., S. 83.

71 Christian Kassung, Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls, Transcript Verlag, Bielefeld 2009, 473 S., kart., 29,80 €, S. 9–15, hier: S. 12.

72 Vgl. Wolfgang Hagen, »M.G.Y. – What is the Matter with You?«, in: Kassung, Die Unordnung der Dinge, S. 249–270, hier: S. 252.

dadurch entstehende Konfusion trug erheblich dazu bei, dass den nächstgelegenen Schiffen das ganze Ausmaß der Katastrophe zu spät bewusst wurde. In den folgenden Stunden und Tagen suchte die Medienwelt den Äther gezielt nach neuen Signalen ab. Es kam zu einer »wireless search of the seas for further news«⁷³, die ihrerseits zu weiteren Meldungen und Falschmeldungen führte. Nicht zuletzt deswegen wurde nur wenige Monate später in den USA der »Radio Act« und damit neue, verbindliche Regelungen für den Funkverkehr erlassen.

IV. MEDIENRÄUME

Neben der Frage, wie und wann Medien bestimmte Ereignisse erzeugen, interessiert sich die jüngste Forschung vor allem für die Räume, in denen diese Ereignisse vermittelt und rezipiert werden. Dabei sind insbesondere urbane Räume verstärkt ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. So untersucht Florian Altenhörner die Verbreitung von Gerüchten in London und Berlin während des Ersten Weltkriegs. Er versucht, das »Verhältnis von Medienwirklichkeit und Alltagserfahrung als dynamische[n] Prozess zu erklären«.⁷⁴ Für Altenhörner bereitet erst die Medienvielfalt urbaner Zentren den Nährboden für wirkmächtige und weitverbreitete Gerüchte. Im Umkehrschluss müssen staatliche Autoritäten gezielte Maßnahmen ergreifen, um die Gerüchteübertragung in sich gegenseitig anstachelnden Medien einzudämmen und zu kontrollieren. In Berlin erschienen 1913 115 Tages- und Wochenzeitungen mit über 600 Ausgaben pro Woche, während alle wichtigen englischen Zeitungen mit Ausnahme des »Manchester Guardian« in London verlegt wurden.⁷⁵ Als britische Besonderheit kann die Bedeutung bestimmter Pressemagnaten angesehen werden. So war Lord Northcliffe unter anderem Eigentümer des »Daily Mirror« und der »London Times« und kontrollierte damit etwa 40 % aller Morgen-, 45 % der Abend- und 15 % der Sonntagszeitungen.⁷⁶

Bereits 1911 führte die Marokkokrise zu einer deutlichen Intensivierung der offiziellen Pressearbeit in Großbritannien, wo durch die Admiralty und das War Office eigene Presseabteilungen eingerichtet wurden. Ein »Joint Standing Committee« aus Vertretern von Militär und Presse hatte dafür zu sorgen, dass keine kriegsrelevanten Informationen veröffentlicht wurden. Daraus entwickelte sich im Ersten Weltkrieg ein »code of conduct« für die britische Presse, der als DORA (»Defence of the Realm Act«) Gesetzeskraft erlangte. Sowohl in Deutschland als auch in England wurde »in der Presse zunächst eine Bedrohung« gesehen.⁷⁷ Während die Briten in Form von sogenannten »D-Notices« bis April 1919 747 Presseanweisungen an über 1.500 Redaktionen ausgaben, wurde im Deutschen Reich im Juli 1914 ein »Merkblatt an die Presse« publiziert, das in den folgenden Monaten kontinuierlich durch zusätzliche Richtlinien erweitert wurde, so dass die Kriegszensur in Deutschland wesentlich ausgeprägter war als in England. Ähnliches galt für die im Falle des Missbrauchs der Zensurvorschriften zur Verfügung stehenden Repressionsmaßnahmen. Während das deutsche Militär »nahezu unbegrenzte Machtbefugnisse« gegen die Presse besaß, standen dem englischen »Press Bureau« kaum solche Mittel zur Verfügung.⁷⁸

All diese Beschränkungen und Vorsichtsmaßnahmen konnten die in Kriegszeiten besonders brodelnde Gerüchteküche nicht stilllegen, nicht zuletzt deshalb, weil aufgrund

73 Ebd., S. 262.

74 Florian Altenhörner, *Kommunikation und Kontrolle. Gerüchte und städtische Öffentlichkeiten in Berlin und London 1914/1918*, Oldenbourg Verlag, München 2008, 375 S., geb., 39,80 €, S. 4.

75 Vgl. ebd., S. 25f.

76 Vgl. ebd., S. 28.

77 Ebd., S. 37.

78 Ebd., S. 76.

der schwierigen Informationslage die Unterscheidung zwischen Nachricht und Gerücht alles andere als selbstverständlich war. Genau dieses Problem thematisieren die Herausgeber eines Sammelbandes über »Die Kommunikation der Gerüchte«. Hedwig Pompe kommt dabei zu dem Ergebnis, dass eine Unterscheidung zwischen Gerücht und Nachricht keineswegs hinsichtlich des Inhalts, sondern nur in Bezug auf die Rahmenbedingungen der medialen Vermittlung möglich ist.⁷⁹ In den von Altenhörner thematisierten Momenten kriegerischer Auseinandersetzung ist dies besonders schwierig, da in der Kriegspropaganda Gerüchte gezielt als Nachrichten mobilisiert werden. Irmela Schneider bezeichnet im selben Band Nachrichten gar als das »Quasi-Zuhause« des Gerüchts. Gemeinsamkeiten sieht die Autorin vor allem in den inhärenten Anschlussmöglichkeiten, die sowohl die Nachricht als auch das Gerücht auszeichnen.⁸⁰

Konflikt, Unmittelbarkeit, Nähe, Prominenz, Ungewöhnlichkeit, Bedeutung – seit den 1950er Jahren in journalistischen Lehrbüchern beständig als grundlegende Charakteristika jeder Nachricht ausgegeben – sind in städtischen Räumen wesentlich leichter vorzufinden beziehungsweise zu erzeugen als an anderen Orten. Nicht zuletzt deswegen konzentriert sich die Mediengeschichte vornehmlich auf urbane Zentren. So untersucht Karl Christian Führer mediale Öffentlichkeiten in der Medienmetropole Hamburg zwischen 1930 und 1960. Führer geht es um eine Stadtgeschichte, welche die Massenmedien nicht ignoriert. Er begreift Öffentlichkeit als ein komplexes System, das in erster Linie durch die Nutzung von Medien im Alltag hergestellt wird.⁸¹ Anders als viele Mediengeschichten hierzulande hat der Autor dabei ein »massenmediales Ensemble« im Blick und thematisiert – zumindest in seiner Einleitung – neben der Presse auch das Radio und das Kino. Dieses Versprechen wird allerdings auf den knapp 600 Seiten nicht eingelöst, da sich das Gros der Untersuchung durchaus konventionell auf den hanseatischen Zeitungsmarkt beschränkt. Als Ergebnis konstatiert Führer eine neue Qualität der massenmedialen Durchdringung des Alltags seit den 1950er Jahren.

Neben spezifischen Städten interessieren sich Medienhistoriker in jüngster Zeit vor allem für Europa als Medienraum. Dies gilt unter anderem für einen von deutschen, französischen und italienischen Historikern konzipierten Forschungsverbund, aus dem bereits ein Sammelband hervorgegangen ist. In dessen Einleitung kommt Hartmut Kaelble auch auf das Problem des Ungleichgewichts der Untersuchungen zu verschiedenen Medien zu sprechen und konstatiert, dass »newspapers and journals are the privileged sources, whereas radio and television were rarely investigated«.⁸²

Dies trifft auch auf die Studie von Jan-Hendrik Meyer zu, der sich ebenfalls einer spezifisch europäischen Öffentlichkeit zuwendet. Er versucht »to trace continuity and change in the structure of European public communication between 1969 and 1991«⁸³, benutzt dazu aber ebenfalls fast ausschließlich Tageszeitungen und vernachlässigt insbesondere das Fernsehen. Als Fallbeispiel dient ihm die Berichterstattung von fünf europäischen Gipfeltreffen. Für Meyer ist »the public sphere of the media [...] the key arena for opinion

79 Vgl. Hedwig Pompe, Nachrichten über Gerüchte. Einleitung, in: Jürgen Brockhoff/Jürgen Fohrmann/Hedwig Pompe u. a. (Hrsg.), Die Kommunikation der Gerüchte, Wallstein Verlag, Göttingen 2008, 381 S., kart., 29,90 €, S. 131–143, hier: S. 133.

80 Irmela Schneider, Das »Quasi-Zuhause« des Gerüchts. Zur Theorie des Nachrichtenwerts im 20. Jahrhundert, in: Brockhoff/Fohrmann/Pompe, Die Kommunikation der Gerüchte, S. 166–190.

81 Vgl. Karl Christian Führer, Medienmetropole Hamburg. Mediale Öffentlichkeiten 1930–1960 (Forum Zeitgeschichte, Bd. 20), Dölling und Galitz Verlag, Hamburg 2008, 624 S., geb., 30,00 €, S. 14.

82 Hartmut Kaelble, Préface, in: Robert Frank (Hrsg.), Un espace public européen en construction. Des années 1950 à nos jours, Brüssel 2010, S. 9–19, hier: S. 10.

83 Jan-Hendrik Meyer, The European Public Sphere. Media and Transnational Communication in European Integration 1969–1991, Stuttgart 2010, S. 23.

formation in modern mass societies, because it manages to reach a large share of the population«. ⁸⁴ Dabei scheint eine spezifisch europäische Öffentlichkeit jedoch eher konzeptionell vorausgesetzt als empirisch nachgewiesen zu werden. Nicht zuletzt aufgrund der Beschränkung auf die Presse kann Meyer keinen Trend hin zu einer transnationalen und genuin europäischen Öffentlichkeitsphäre feststellen: »Research so far does not suggest any clear indication of historical development towards more transnational communication«. ⁸⁵

Ute Daniel und Axel Schildt begehen nicht den Fehler, das erhoffte Ergebnis ihrer Untersuchung schon im Titel vorwegzunehmen. Sie sprechen auffallend neutral von »Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts« und wollen an ausgewählten Beispielen zeigen, »wie medial vermittelte Bezugsrahmen, gezielte Medienpolitik, Akteure des Medienbetriebs – wie etwa die Auslandskorrespondenten – oder die technische Infrastruktur dazu beitragen, dass Fragmentierungen und Homogenisierungen, Vernetzungen und Grenzziehungen, Angleichungen und Abgrenzungen innerhalb der Nationalstaaten und zwischen ihnen dynamisiert werden«. ⁸⁶

Deutlich wird zum einen die Skepsis der Herausgeber, den nationalen Bezugsrahmen zu vernachlässigen beziehungsweise ihn als ein simples Entwicklungsstadium auf dem Weg hin zu einer globalen Mediengesellschaft abzutun. Zum anderen fassen Daniel und Schildt »transnationale Weiterungen« in Form von Korrespondentennetzwerken, Nachrichtenagenturen oder auch staatlichen Propagandaeinrichtungen im Ersten Weltkrieg als »den Massenmedien von Beginn an inhärent« auf. ⁸⁷ Insofern gelte es im Forschungsdesign der »durch und durch enge[n] Verbindung von Internationalisierung und Nationalisierung« gerecht zu werden. ⁸⁸

Jörg Requate beschreibt die Amerikanisierung als einen Grundzug der europäischen Medienentwicklung im 20. Jahrhundert. Insbesondere amerikanische Presseunternehmer verfügten oft über eigene journalistische Erfahrungen und sahen in »journalistischer Innovation die maßgebliche Basis für den Erfolg ihrer Zeitungen«. ⁸⁹ Diese Innovationen wurden schnell zum Gegenstand von Transferprozessen und anschließend in nationalen Medienkontexten adaptiert und institutionalisiert. Als besonders aufschlussreich für solche Prozesse erweist sich die Fallstudie von Dominik Geppert über die europäische Auslandsberichterstattung um 1900. Er plädiert zunächst dafür, der »Internationalisierung der medialen Infrastruktur als bisher vernachlässigte Antriebskraft der Globalisierung um 1900« eine größere Bedeutung beizumessen. ⁹⁰ Diese Internationalität sei aber einerseits geografisch zu differenzieren, wobei die großen urbanen Zentren eher als Ausnahme denn als Regelfall anzusehen wären. Andererseits gelte es, die transnationalen Verflechtungen von Medienlandschaften konsequent zu historisieren, was Geppert am Beispiel der Auslandsberichterstattung überzeugend gelingt: »Im Ersten Weltkrieg endete eine Epoche, die auch in der Medienwelt von einer derart engen internationalen Verflechtung geprägt war, wie sie erst mehr als fünfzig Jahre später wieder erreicht wurde«. ⁹¹ Trotzdem könnten zumindest in den großen Städten Europas und den USA durchaus internationale Kommunikationsgemeinschaften nachgewiesen werden.

84 Ebd., S. 24.

85 Ebd., S. 295.

86 Ute Daniel/Axel Schildt, Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), *Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts*, Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2010, 416 S., geb., 42,90 €, S. 9–33, hier: S. 13.

87 Ebd., S. 14.

88 Vgl. ebd.

89 Jörg Requate, »Amerikanisierung« als Grundzug der europäischen Medienentwicklung des 20. Jahrhunderts?, in: *Daniel/Schildt*, *Massenmedien*, S. 35–58, hier: S. 40.

90 Dominik Geppert, Zwischen Nationalisierung und Internationalisierung. Europäische Auslandsberichterstattung um 1900, in: *Daniel/Schildt*, *Massenmedien*, S. 203–228, hier: S. 206.

91 Ebd., S. 225.

V. GLOBALE MEDIEN

Wie diese Beispiele zeigen, wird die Internationalität der modernen Massenmedien zwar in den verschiedenen Kontexten angesprochen, bisher jedoch noch zu selten in ihrer historischen Entwicklung untersucht. Die Mediengeschichte, die hier großen Nachholbedarf hat, könnte so einen wichtigen Beitrag zu den bereits viel intensiver erforschten politischen und ökonomischen Globalisierungsentwicklungen liefern. Immerhin begann im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die »Verkabelung der Welt«⁹² in Form eines immer dichter werdenden Telegrafennetzwerks. Indien wurde 1870 an die europäischen Leitungen angeschlossen, China, Japan und Australien folgten 1871, die Karibik 1872, und ab 1875 waren auch alle größeren Staaten Südamerikas verkabelt. Tatsächlich global wurde das Netz freilich erst 1902, als die Verlegung des ersten Pazifikkabels erfolgreich abgeschlossen werden konnte.⁹³ Eine genuin medienhistorische Perspektive kommt nicht umhin, die Materialität der Kommunikation und damit die tatsächlichen Kommunikationswege in den Blick zu nehmen.⁹⁴ Erst dann wird es möglich, den medialen Kontext bestimmter Ereignisse verlässlich zu eruieren. So war der Krimkrieg das letzte europäische Großereignis, über das nicht primär per Telegrafenkabel berichtet wurde, und erst deswegen konnte gerade hier der Auslandskorrespondent William Howard Russell einen derartigen Einfluss erlangen.

Zu mehr als einem interessanten Wortspiel kommen in diesem Zusammenhang die Herausgeber des Bandes »Revolutionsmedien – Medienrevolutionen«. In ihrer Einleitung weisen Kai Kirchmann und Marcus Sandl nicht nur auf die »mediale Rahmung« jeder Revolution hin, sondern definieren Revolutionen konsequent medial als »extreme Verdichtung kollektiver Kommunikationsabläufe«.⁹⁵ Anschließend wird in einem beständigen Wechselspiel in drei großen Themenblöcken nach der »wissenschaftssystematische[n] Relevanz der Revolutionsfigur für die Selbst- und Fremdbeobachtungsformen der Medien- wie der Geschichtswissenschaft« gefragt.⁹⁶ Christian Holtorf untersucht dies anhand des ersten transatlantischen Telegrafenkabels. Dieses spielte im »Rennen um die neuesten Informationen« auf dem US-amerikanischen Nachrichtenmarkt eine derart wichtige Rolle, die es rechtfertigt, es unter die Revolutionsmetapher des Bandes zu subsumieren. Nachrichtenagenturen und Zeitungen erkannten die Bedeutung des Kabels schnell und unterstützten seine Finanzierung und Verlegung tatkräftig. Die enge Verbindung von Presse und Telegrafie zeigt einmal mehr, wie grundlegend es ist, sich in medienhistorischen Untersuchungen nicht von vorneherein auf ein Medium zu beschränken, sondern vielmehr stets von interagierenden medialen Ensembles auszugehen. Obwohl das transatlantische Kabel zwischen Irland und Kanada politisch als »britische Inlandsverbindung«⁹⁷ anzusehen ist, leistete es dennoch einen kaum zu überschätzenden Beitrag zu einer nicht mehr rückgängig zu machenden Globalisierung der medialen Welt.

Solche Formen der Vernetzung beschäftigen auch Léonard Laborie, der es dennoch vorzieht, in seinem Titel von Europa und erst im Untertitel von internationaler Kooperation zu sprechen.⁹⁸ Laborie geht es weniger um die mediale Nutzung des neuen Mediums

92 Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt*, S. 1023.

93 Vgl. ebd., S. 1025.

94 Vgl. Wenzel, *Mediengeschichte*, S. 23.

95 Kay Kirchmann/Marcus Sandl, Einleitung, in: Sven Grampp/Kay Kirchmann/Marcus Sandl u. a. (Hrsg.), *Revolutionsmedien – Medienrevolutionen* (Historische Kulturwissenschaft, Bd. 11), UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2008, 699 S., kart., 59,00 €, S. 9–17, hier: S. 10.

96 Ebd., S. 13.

97 Christian Holtorf, »Die Erklärung von 1776 halb rückgängig gemacht«. Das erste transatlantische Telegrafenkabel zwischen technologischem Wandel und revolutionärer Bedeutung, in: Grampp/Kirchmann/Sandl, *Revolutionsmedien*, S. 125–142, hier: S. 139.

98 Vgl. Léonard Laborie, *L'Europe mise en réseaux. La France et la coopération internationale dans les postes et les télécommunications (années 1850 – années 1950)*, Brüssel 2010.

Telegrafie als vielmehr um die Formen seiner institutionellen Verankerung. Abgesehen von der gewichtigen Ausnahme England war das Telegrafennetz zunächst fast überall in Europa unter staatlicher Kontrolle. Während die Engländer sich 1870 dazu entschlossen, ihr Netz zu nationalisieren, gingen Frankreich, Belgien und andere europäische Staaten den umgekehrten Weg und öffneten das Telegrafennetz ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend auch für private Anbieter. Die kapitalistische Rentabilisierung des Netzes führte – und dies ist ein Thema, das transnationale Mediengeschichten immer wieder aufgreifen – zu einer Beschleunigung in Nutzung und Ausbau: »[O]uvrir le réseaux à ceux qui le demandent est alors le meilleur moyen de financer son expansion.«⁹⁹ Die Telegrafie war ein Medium, dem nationale Grenzen nur wenig bedeuteten, und so wurden bereits in den 1860er Jahren einheitliche europäische Tarife festgelegt, die nicht mehr nach der tatsächlichen Entfernung zwischen Sender und Empfänger berechnet wurden. Zur gleichen Zeit führte die Verständigung auf das Morse-System zu einer internationalen Standardisierung, die ihrerseits den zunehmenden Ausbau des Telegrafennetzes förderte. Allerdings waren die internationalen Tarife oft vergleichsweise teuer, um so die Preise für nationale Telegramme beständig senken und damit die Nachfrage ankurbeln zu können.¹⁰⁰ Laborie verdeutlicht somit die komplexe Interaktion zwischen nationaler Konsolidierung und fortschreitender Internationalisierung von interagierenden Mediensystemen.

Dafür liefert auch ein von Roland Wenzlhuemer herausgegebener Sammelband viele anschauliche Beispiele, die sich zudem deutlich mehr um die genuin globalen Aspekte der Telegrafie bemühen. Dass Globalität dabei nicht mit Gleichberechtigung zu verwechseln ist, wird bereits im Beitrag von Daniel Headrick deutlich. Er hinterfragt die Verbindung von Telegrafie und imperialer Kontrolle am indischen Beispiel. Sobald eine erste dauerhafte Telegrafenerbindung nach Indien auf dem Landweg etabliert worden war, eröffnete die Nachrichtenagentur Reuters ihre erste Filiale in Bombay.¹⁰¹ 1870 verlegte die britisch dominierte »Eastern Telegraph Company« das erste exklusiv britische Kabel nach Indien, so dass beide privaten Unternehmen wichtige Grundlagen für die staatliche Durchdringung der britischen Kolonie schufen.

Gleichzeitig mit dem Bemühen um imperiale Kontrolle kam es zu vielfältigen Initiativen interimperialer Verständigung. So untersucht Deep Kanta Lahiri Choudhury die vor dem Ersten Weltkrieg einberufenen internationalen Telegrafenkongressen, die sich insbesondere mit der Verwendung von spezifischen Codes beschäftigten und eventuelle Probleme für den sich abzeichnenden Kriegsfall zu antizipieren versuchten.¹⁰² Bei Kriegsausbruch gehörte die Zerstörung feindlicher Telegrafenerleitungen dennoch zu den drängendsten Kriegszielen. Gleichzeitig trugen die Kabelverbindungen entscheidend zur internationalen Wahrnehmung des Konflikts bei.

Amelia Bonea untersucht die Berichterstattung der »Times of India« über den preußisch-österreichischen Krieg von 1866. Für das indische Blatt war die Agentur Reuters die einzige Nachrichtenquelle, so dass die imperialen britischen Interessen selbst in Bezug auf Ereignisse in anderen Ländern kommunikativ zum Tragen kamen.¹⁰³ Auch im Beitrag von Heidi Evans wird deutlich, inwieweit »technology plays a constitutive role in defining

99 Ebd., S. 54.

100 Vgl. ebd., S. 114 und auch S. 134.

101 Vgl. Daniel Headrick, A Double-Edged Sword. Communications and Imperial Control in British India, in: Roland Wenzlhuemer (Hrsg.), Global Communications. Telecommunication and Global Flow of Information in the late 19th and early 20th Century, Köln 2010, S. 51–65, hier: S. 57.

102 Vgl. Deep Kanta Lahiri Choudhury, Of Codes and Coda. Meaning in Telegraph Messages, circa 1850–1920, in: Wenzlhuemer, Global Communications, S. 127–139, hier: S. 128.

103 Vgl. Amelia Bonea, The Medium and Its Message. Reporting the Austro-Prussian War in the Times of India, in: Wenzlhuemer, Global Communications, S. 167–187, hier: S. 180.

what news is and means«. ¹⁰⁴ Sie untersucht drahtlose Telegrafie in Deutschland während und nach dem Ersten Weltkrieg. 1908 gründete sogar das deutsche Außenministerium ein eigenes Transatlantisches Büro, um anderen Marktanbietern eigene Nachrichtenversionen entgegenzusetzen. Wie stark die internationale Beeinflussung und Wahrnehmung selbst noch während des Weltkriegs war, verdeutlicht die Tatsache, dass die deutsche Transocean noch 1916 etwa 2.000 amerikanische Zeitungen mit Nachrichten belieferte. ¹⁰⁵

Diese Beispiele bestätigen auch einen grundlegenden Befund von Dwayne R. Winseck und Robert M. Pike, die die wichtigste Untersuchung der letzten Jahre zur Entwicklung des globalen Telegrafennetzwerks vorgelegt haben. »[I]mperial rivalry has been overplayed at the expense of deeper patterns of interdependence«, konstatieren sie in ihrer Untersuchung zu »Communication and Empire«. Denn insbesondere Medienunternehmen gehörten zu den »largest multinational companies of their times«. ¹⁰⁶ Indem Winseck und Pike den »extent of interimperial collaboration« immer wieder in den Fokus nehmen, gelingt es ihnen überzeugend zu argumentieren, dass »the ›global media system‹ was much more multinational and far less governed by considerations of national interests«. ¹⁰⁷ Dies wird vor allen Dingen anhand der vielen Kartellbildungen zwischen Telegrafenkompagnien deutlich. Winseck und Pike beschreiben das euro-amerikanische Kartell von 1869, das euro-asiatische von 1872, das südamerikanische von 1874 und auch das indo-europäische von 1878. Ähnliches gilt für die Anfänge der Drahtlosen Telegrafie, deren führende Unternehmen (Marconi, Radio Corporation of America, Compagnie Générale de Télégraphie Sans Fil, Telefunken) ebenfalls versuchten, durch internationale Kooperationen den Markt monopolartig zu beherrschen. Bei aller Internationalität der Medienlandschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts darf daher nicht übersehen werden, »just how much of an elitist phenomenon global communication really was«. ¹⁰⁸ Diese Eliten waren durchaus national verankert, richteten ihre Firmenpolitik jedoch dezidiert international aus. Dies wurde allerdings zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einigen Staaten zunehmend als Problem angesehen. So verlangte US-Präsident William McKinley 1899, dass die USA nicht länger von fremden Überseekabeln abhängig sein dürften. In London versuchte 1909 die Imperial Press Conference Lösungen zu finden, wie man ein weltweit operierendes britisches Telegrafennetzwerk völlig unabhängig von anderen Nationen und damit autonom betreiben könne. Die 1919 von den USA und weiteren sechs Regierungen angeordnete World Communications Conference kam schließlich aus mangelnder Kohärenz der Interessen nicht zustande.

In der Zwischenkriegszeit veranstaltete der Völkerbund mehrere Konferenzen zum Thema »internationale Presse«, wobei insbesondere die schwierige Unterscheidung von Nachrichten und Propaganda thematisiert wurde. Auch dies verdeutlicht laut Winseck und Pike, dass eher von einer »internationalization of control« als von einem beständigen »struggle for control« in den Jahren zwischen 1860 und 1930 ausgegangen werden muss. ¹⁰⁹ Trotzdem ist das Ergebnis der Studie ambivalent. Denn einerseits wird deutlich, dass »media industry preferred cooperation to competition«. ¹¹⁰ Andererseits, so die Autoren, führte gerade die Zunahme von internationalen Nachrichten zu einer Verstärkung der

104 Heidi J. S. Evans, »The Path to Freedom?«. Transocean and German Wireless Telegraphy, 1914–1922, in: Wenzlhuemer, Global Communications, S. 209–233, hier: S. 211.

105 Vgl. ebd., S. 217.

106 Dwayne R. Winseck/Robert M. Pike, Communication and Empire. Media, Markets, and Globalization, 1860–1930, Duke University Press, Durham/London 2007, XX + 429 S., kart., 25,95 \$, S. XVII f.

107 Ebd., S. XVII und 2.

108 Ebd., S. 73.

109 Ebd., S. 341.

110 Ebd.

jeweiligen »national consciousness«.¹¹¹ Aus medienhistorischer Perspektive erscheint den Autoren der europäische Imperialismus daher eher als Krise der Globalisierung denn als deren Gegenstück.

Neben der Telegrafie wird in erster Linie das Fernsehen zum Untersuchungsgegenstand globaler Mediengeschichten gemacht. Dabei versuchen jedoch nur wenige Autoren, die globale Reichweite gegenwärtiger Fernsehformate in ihrer historischen Entwicklung zu verorten. Barbara J. Selznick fragt in ihrer Studie »Global Television« weniger danach, ab wann von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, sondern thematisiert die lokale Adaptation global erfolgreicher TV-Formate. Ihr geht es um den »impact of globalization in the United States by exploring its role in creating and airing international television culture«.¹¹² Ausgehend von dieser Fragestellung kann sie auch in der gegenwärtigen Medienwelt Phänomene sogenannter Glokalisierung nachweisen. »The commodity becomes the format, not the actual program.«¹¹³ Insofern ist auch Selznicks Studie mit einer Problematik beschäftigt, an der sich die *Media Studies* nach wie vor abarbeiten: den Zusammenhang beziehungsweise die grundsätzliche Abhängigkeit sich globalisierender Mediensysteme von der kapitalistischen Weltwirtschaft. Divya C. McMillin bringt dies in ihrem Handbuch zu »International Media Studies« folgendermaßen auf den Punkt: »Media globalization brings to the fore the tension between boundary maintenance and economic liberalization.«¹¹⁴ Auch Selznicks Analyse kann sich an keiner Stelle von der kritischen Auseinandersetzung mit dem »global capitalism« lösen. Ähnlich geht es Lee Salter, der unlängst nach »Change and Continuity in the ›Information Age«« fragte. Wie viele andere Autoren sieht er die heutige globale Medienlandschaft in erster Linie als Resultat der wirtschaftlichen Führungsmacht der USA, die es der weltweiten Medienkonkurrenz kaum erlaube, sich langfristig und flächendeckend durchzusetzen. Trotz regional diversifizierter Märkte und neuer Informationsanbieter wie Al Jazeera oder Telesur bliebe die mediale Dominanz der Vereinigten Staaten ungebrochen.¹¹⁵

Zu durchaus unterschiedlichen Ergebnissen gelangen Maya Ranganathan und Usha M. Rodrigues, die sich ganz ähnliche Fragen aus der Perspektive des indischen Subkontinents stellen. Zwar sehen auch sie das indische Fernsehen als spezifisches Resultat einer »capitalist modernity«.¹¹⁶ Welche Bandbreite an Medien vielen Indern heute schon zur Verfügung steht, verdeutlicht die Existenz von über 500 Radiosendern und über 450 Fernsehkanälen. Die lokale, regionale, nationale und globale Vielfalt dieses ständig wachsenden Medienangebots geht für die beiden Autoren jedoch inzwischen so weit, dass an der Globalität der aktuellen Medienlandschaft kein Zweifel bestehen könnte. Mehr als das: Globalisierung »has called for a redefinition of citizenship and national identity«.¹¹⁷

So erhellend solche Beiträge für das Verständnis der heutigen Medienwelt auch sind, so wenig sagen sie letzten Endes über ihre historische Entwicklung aus. Studien, die solche Fragen nicht nur als Desiderat feststellen und einfordern, sondern dezidiert zu ihrer empirischen Durchdringung beitragen, gibt es immer noch sehr wenige. Zumeist handelt es sich um einzelne Kapitel in Untersuchungen zur Historizität aktueller Globalisierungsphänomene. So widmen Gary B. Magee und Andrew S. Thompson in ihrer Studie »Empire and Globalisation« eines der fünf Kapitel dem Thema »Information and Investment«,

111 Ebd., S. 343.

112 *Barbara J. Selznick*, *Global Television. Co-Producing Culture*, Philadelphia 2008, S. 5.

113 Ebd., S. 3.

114 *McMillin*, *International Media Studies*, S. 6.

115 Vgl. *Lee Salter*, *Change and Continuity in the ›Information Age«*, in: *Global Media and Communication* 4, 2008, S. 83–94, hier: S. 87.

116 *Maya Ranganathan/Usha M. Rodrigues*, *Indian Media in a Globalized World*, London 2010, S. XIV.

117 Ebd., S. XIII.

womit auch sie dem historischen Zusammenhang von Medien und Kapitalismus Rechnung tragen. Allerdings drehen sie die Argumentation teilweise um, indem sie die global operierenden Medien nicht als ein Ergebnis des globalen Kapitalismus darstellen, sondern die mediale Vernetzung der Welt als Grundlage ihrer kapitalistischen Durchdringung thematisieren. »The British World's institutions, press and networks gave rise to a distinct and potent informational asymmetry within capital markets.«¹¹⁸ Schließlich seien britische Investoren aufgrund von britischen Telegrafeneleitungen, Nachrichtenagenturen und Zeitungen schneller und besser über das Weltgeschehen informiert gewesen als ihre Konkurrenz, was die Ertragschancen ihrer Kapitalinvestitionen deutlich erhöht habe. So erklären und belegen Magee und Thompson überzeugend, wie britische Siedlerkolonien schnell, systematisch und gezielt Kommunikationswege einrichteten und ausbauten, um so wirtschaftliche Vorteile zu erlangen.

Die wohl überzeugendste historisch angelegte Arbeit der letzten Jahre zum Thema »globale Medien« hat James Schwoch vorgelegt. Seiner Untersuchung zu »Global TV. New Media and the Cold War, 1946–69« gelingt es, einerseits immer wieder die politischen Rahmenbedingung und Konkurrenzkämpfe der Globalisierung aufzuzeigen. Damit entgeht er einer oft beobachtbaren teleologischen Sicht, welche die zunehmende Globalität der Medien als unaufhaltsame und quasi automatische Entwicklung ansieht. Andererseits beschreibt Schwoch Globalisierung nicht ausschließlich als Ergebnis einer historisch spezifischen Entwicklung, sondern zeigt, wie der Begriff ideologisch für bestimmte politische Ziele mobilisiert wurde. »The global Cold War story of American television also reveals origins of an American articulation and operationalization of a particular discourse about globalization.«¹¹⁹ Nur wenige Wochen bevor Apollo 11 als erstes bemanntes Raumschiff zum Mond flog, wurde ein für die Liveübertragung der Mondmission unabdingbarer Satellit in Betrieb genommen. Erst dadurch konnte die Mondlandung nicht nur in Amerika, sondern auch weltweit zum fesselnden Medienereignis werden. Schwoch interessiert sich für spezifische Akteure dieser Entwicklung und geht der Frage nach, aufgrund welcher Überzeugungen und mithilfe welcher politischer Instrumente diese das globale Fernsehen als Waffe des Westens im Kalten Krieg entwickelten. Zwar ist auch diese Arbeit durchaus den institutionellen Rahmenbedingung des Fernsehens verschrieben – die »International Telecommunications Union« spielt eine wichtige Rolle. Trotzdem gelingt es Schwoch, auch das Publikum in die Untersuchung einzubeziehen. Im Gegensatz zu anderen Studien bleibt er dabei jedoch nicht auf der nationalen Ebene stecken und reproduziert auch keine simple Ost-West-Konfrontation. Stattdessen spürt er Beispiele eines »extraterritorial space of this third audience« auf.¹²⁰ Auf beiden Seiten der deutsch-deutschen Grenze, im Großraum Berlin oder auch entlang der Grenze zwischen Estland und Finnland entstanden gemischte Publika jenseits politischer Blockzuschreibungen. Gleichzeitig gesteht sich Schwoch selbstkritisch ein, dass auch seine Untersuchung letzten Endes um eine Fortführung der klassischen Medienerzählung kaum umhin kommt. Die Krönung Queen Elisabeths II. 1953 als »first preplanned ›global TV event‹« und simultan lancierter BBC-Export oder Juri Gagarins Weltraumausflug als »first live all-Europe TV event« fügen sich letztlich in mediale »Meistererzählungen« ein, deren Problematik auch die Geschichtswissenschaft seit Langem erkannt hat. Auch im Hinblick auf globale Medien gilt es, alternative Erzählmuster zu entwickeln, um nicht beständig vom transatlantischen Kabel Cyrus Fields, Marconis Radioexperimenten und den Datenbeschleunigungen des Internets zu handeln und eine entkontextualisierte Aneinanderrei-

118 Gary B. Magee/Andrew S. Thompson, *Empire and Globalisation. Networks of People, Goods and Capital in the British World, 1850–1914*, Cambridge 2010, S. 171.

119 James Schwoch, *Global TV. New Media and the Cold War, 1946–69*, University of Illinois Press, Champaign 2009, 256 S., geb., 70,00 \$, S. 2.

120 Ebd., S. 9.

hung technischer Neuerungen mit einer methodisch fundierten Mediengeschichte zu verwechseln.

VI. DESIDERATA UND PERSPEKTIVEN

Vor einigen Jahren hat Frank Bösch in einem Forschungsüberblick fünf Themenkomplexe angeführt, bei denen die historische Medienforschung noch große Lücken zu füllen habe. Neben der populären Massenpresse, der Arbeit von Verlegern und Journalisten sowie dem Verhältnis von Journalismus und Parteien nannte er dabei die Auseinandersetzung mit dem Publikum sowie Transferleistungen jenseits nationaler Grenzen.¹²¹

Auch Bernd Söseemann hat die Absenz des Publikums kritisch kommentiert¹²², und Corey Ross bezeichnet es gerade heraus als »missing link in almost all studies of media history«.¹²³ Hier ist nicht der Ort, um auf die vielfältigen methodischen und empirischen Probleme einer historischen Rezeptionsforschung hinzuweisen. Trotzdem muss mit Divya C. McMillin konstatiert werden, dass ohne das Publikum die überragende Wirkung der Medien innerhalb moderner Gesellschaften nicht analysiert werden kann. »Audience studies highlight the possibilities of agency and resistance because of the sheer diversity of choices available to consumers hitherto limited by state-controlled media and markets.«¹²⁴ Unlängst hat Michael Giesecke erneut herausgearbeitet, dass jedes Publikum jeder Nachricht immer und notwendig eine eigene Bedeutung beimisst.¹²⁵

Die von Bösch eingeforderte Untersuchung von medialen Transferphänomenen über nationale und kulturelle Grenzen hinweg, ist – wie dargestellt – nur ansatzweise unternommen worden. Brendan Dooley, der sich aus medienhistorischer Sicht für die Entstehung von Gleichzeitigkeit im europäischen Bewusstsein interessiert, setzt trotzdem als bekannt voraus, dass »die Auslandskorrespondenz einen beträchtlichen Anteil am frühen Journalismus hatte«.¹²⁶ Im selben Band beschreibt Werner Greiling Weimar-Jena und Gotha um 1800 als eine »Presselandschaft bzw. eine Medienlandschaft von europäischem Format«.¹²⁷

Trotzdem sind die tägliche Arbeit, die Funktionsweise und der Einfluss von Korrespondenzen, Korrespondenten und Nachrichtenagenturen immer noch zu großen Teilen unbekannt. Gerade letztere sind für das Verständnis beziehungsweise den Zusammenhang von Medien und Globalisierung kaum zu überschätzen. Christian Pundt sieht im »eigenen dazu entstandene[n] Bereich von Informationsdienstleistern (Nachrichtenagenturen)« eines der prinzipiellen Charakteristika der modernen Massenmedien.¹²⁸ Auch für Friedrich Lenger und Ansgar Nünning stehen Nachrichtenagenturen am Anfang der massenmedialen Moderne.¹²⁹ David Machin und Theo van Leuwen sprechen diesbezüglich von »the first truly global media enterprise[s]«.¹³⁰ Dies zum einen, weil Agenturen Nachrichten

121 Vgl. Bösch, *Zwischen Populärkultur und Politik*, S. 583f.

122 Vgl. dazu Altenhörner, *Kommunikation und Kontrolle*, S. 12f.

123 Ross, *Writing the Media into History*, S. 309. Vgl. auch Ross, *Media and the Making*, S. 6.

124 McMillin, *International Media Studies*, S. 2.

125 Vgl. Giesecke, *Die Entdeckung der kommunikativen Welt*, S. 238.

126 Brendan Dooley, *Die Entstehung von Gleichzeitigkeit im europäischen Bewusstsein auf der Grundlage der politischen Nachrichtenpresse*, in: Blome/Böning, *Presse und Geschichte*, S. 49–66, hier: S. 52.

127 Werner Greiling, *Weimar-Jena und Gotha um 1800. Eine Medienlandschaft von europäischem Format*, in: Blome/Böning, *Presse und Geschichte*, S. 225–240, hier: S. 225.

128 Christian Pundt, *Medien und Diskurs. Zur Skandalisierung von Privatheit in der Geschichte des Fernsehens*, Transcript Verlag, Bielefeld 2008, 404 S., kart., 36,80 €, S. 142.

129 Vgl. Lenger/Nünning, *Einleitung: Medienereignisse der Moderne*, S. 8.

130 David Machin/Theo van Leuwen, *Global Media Discourse. A Critical Introduction*, London/New York 2007, S. 7–22, hier: S. 7.

als Gattung und als Ware etablierten, die sie im Laufe der Zeit immer mehr Menschen zur Verfügung stellten. Zum zweiten lieferten Nachrichtenagenturen aber auch »business intelligence to financial brokers and businessmen« und helfen somit, den Nexus von Medien und Kapitalismus zu erklären.¹³¹

Die Nachrichtenagenturen trugen entscheidend dazu bei, die Berichterstattung weltweit zunehmend zu vereinheitlichen. Sie entwickelten Techniken, um die Ware »Nachricht« möglichst neutral zu gestalten und so die Zahl potenzieller Käufer beständig zu vergrößern. Die Nachrichtenagenturen waren ein »machtvoller Ausdruck einer Ideologie der ›Objektivität‹«, welche maßgeblich zur Globalität der heutigen Medien- und Informationslandschaft sowie zum Verständnis ihrer historischen Entwicklung beiträgt.¹³²

Die Übernahme von Nachrichtenagenturen durch totalitäre Regime zu Beginn des 20. Jahrhunderts gibt zudem Anhaltspunkte für die im Rahmen jeder historischen Darstellung entstehende Frage nach Zäsuren. Die Forschung ist sich hier noch nicht einig geworden. Corey Ross postuliert, dass Medien »can and should be a basic component of ›mainstream‹ narratives«. ¹³³ Für Frank Bösch hingegen verzeichnet die Mediengeschichte »durchaus eigene Zäsuren«, die »mitunter quer zu politischen Einschnitten liegen«. ¹³⁴

Die oft mobilisierten technischen Zäsuren können dafür als Beispiel dienen. Allerdings ist nach den konkreten Modalitäten ihrer Implementierung zu fragen und keinesfalls von einer selbstverständlichen Akzeptanz und Anwendung auszugehen. Michael Giesecke hat die verweigerte Übernahme von europäischen Innovationen im Bereich der Druckgrafik im vormodernen China und Japan nachgewiesen. ¹³⁵ So dürfen bei jeder globalen Mediengeschichte Prozesse der Globalisierung nicht einfach stillschweigend vorausgesetzt werden. Es gilt vielmehr deren konkrete Umsetzung in lokalen und regionalen Räumen in Bezug auf Medienensembles und deren Nutzung durch diverse Publika zu analysieren.

In ihrer Gesamtheit zeigen die neuesten Untersuchungen zur Geschichte, Struktur und Funktionsweisen von Medien im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, dass deren internationale Vernetzung und transnationale Ausrichtung für die Analyse ihres Selbstverständnisses, ihres Einflusses auf verschiedene Öffentlichkeiten und damit ihrer Bedeutung unerlässlich sind. Medienhistorische Arbeiten, die sich an nationalen Grenzziehungen orientieren, verzerren – von wenigen Ausnahmen abgesehen – notwendigerweise ihren Gegenstand. Insbesondere für die Entstehung globaler Telegrafennetzwerke und in Ansätzen auch für das frühe Fernsehen, kann dies als empirisch belegt gelten. Die Aufgabe der nächsten Jahre wird es sein, die historische Medienforschung transnational auszuweiten, um die für die modernen Medien ebenso charakteristische wie grundlegende Interaktion verschiedener Formate und Formen in den Blick zu nehmen.

131 Ebd., S. 8.

132 *Osterhammel*, Die Verwandlung der Welt, S. 75. Unlängst ist der Zusammenhang zwischen Medien und Wahrheitsanspruch in einem interessanten Sammelband über die »Mediengeschichte des O-Tons« untersucht worden. Vgl. *Harun Maye/Cornelius Reiber/Nikolaus Wegmann* (Hrsg.), *Original/Ton. Zur Mediengeschichte des O-Tons* (Kommunikation audiovisuell, Bd. 34), UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2007, 408 S. + CD-ROM, brosch., 39,00 €. Darin konstatiert Mitherausgeber Nikolaus Wegman: »Die Erzählung vom originalen Ton dramatisiert die unmögliche Differenz zwischen massenmedialer und authentischer Kommunikation«; *Nikolaus Wegmann*, *Der Original/Ton. Eine Medienerzählung*, in: ebd., S. 15–24, hier: S. 21.

133 *Ross*, *Writing the Media into History*, S. 313. An anderer Stelle bezeichnet Ross Mediengeschichte als einen Teil der »mainstream history«; *Ross*, *Media and the Making*, S. 10.

134 *Bösch*, *Zwischen Populärkultur und Politik*, S. 552.

135 Vgl. *Giesecke*, *Die Entdeckung der kommunikativen Welt*, S. 338ff.